

— Meine Nichte, sagte sie oft zu sich selbst, soll eine ihres Namens und Reichthums würdige Partie eingehen.

Und als eines Abends die beiden allein saßen — draußen war es kühl, die Bäume blühten und dufteten, und der würzige Hauch wogte zu den offenen Fenstern herein — brach Rose-Marie das Stillschweigen und eröffnete der Tante ihre Pläne für die Zukunft. Die Gräfin hatte längst auf diese Stunde gewartet. Und als die Nichte geendet, sagte sie:

— Ich habe bereits daran gedacht, meine Tochter; was deine Verbindung mit dem Sohne unseres Verwalters betrifft, so wirst du heute selbst eingestehen müssen, daß dieselbe unter deinen jetzigen Verhältnissen unmöglich geworden ist. Ich habe dich als meine Universalerin eingesetzt; du bist meine Tochter, wenn auch nur dem Namen nach; aber ich trage dich im Herzen, wie eine Mutter ihr Kind.

Als du dem Sohne meines Verwalters deine Liebe gestandest, warst du jung und unüberlegt. Heute bist du die Gräfin ***; du bist verständiger geworden, um eine Heirat mit einem unbemittelten Bürgerlichen einzugehen. Du wirst mir den Schmerz ersparen, teures Kind. Ich habe nur noch eine kurze Zeit zu leben; aber ehe ich sterbe, möchte ich das alte, stolze Geschlecht wieder aufblühen sehen. Ich habe alle meine Hoffnungen auf dich gestellt; ich hoffe, du wirst dieselben nicht zu Schanden machen. Lieber wollte ich sterben, als dich nicht nach meinem Willen vermählt sehen. . . . Leg' dich jetzt zur Ruhe, liebes Kind, und schlag dir diese Gedanken aus dem Kopfe. Morgen wollen wir weiter darüber reden!

Rose-Marie sagte Gute Nacht, küßte der Tante die Hand und begab sich in ihre Gemächer. Dort warf sie sich vor dem Bilde der Madonna nieder, weinte und betete lange und innig.

— Lieber sterben, als ohne Léon leben! sprach sie, als sie aufstand. Dann holte sie ihr Bild hervor, betrachtete es mit Wehmut und Liebe und legte sich dann zu Bette, wo sie vor Trauer und Schmerz bald einschlief.

Am nächsten Tage war die Tante unwohl und mußte das Bett hüten. Von einer Wiederaufnahme der Unterredung war also heute keine Rede. Rose-Marie schrieb das Unwohlsein der gestrigen Aufregung zu; sie bereute fast, das Gespräch auf jenen Gegenstand gelenkt zu haben, und nahm sich vor in Zukunft jede Äußerung zu vermeiden. Später, dachte sie, wird sich schon eine Gelegenheit finden, die Unterredung wieder aufzunehmen. Sie beeilte sich, Léon darüber zu schreiben, beruhigte ihn aber und versicherte ihn aufs neue ihrer unwandelbaren Treue. Unter dessen war die Gräfin auch nicht müßig. Sie hatte eine lange und ernste Unterredung mit dem Verwalter, die damit endigte, daß der treue Diener ihr versprach, sich alle Mühe zu geben, um seinen Sohn von der Unmöglichkeit einer Verbindung mit der Nichte seiner Herrin zu überzeugen und ihn zu beschwören, seine Herrin durch Widerstand und Verharren auf seiner Verbindung nicht unglücklich zu machen.

— Es wäre mein Tod! hatte die Gräfin gesagt. Rose-Marie ist die letzte ihres Geschlechtes; sie ist meine Erbin und Tochter; es wäre mein Tod, wenn sie mir nicht gehorchen wollte.

Der Verwalter hielt Wort. Acht Tage später langte ein Brief Léon's an, in welchem er Rose-Marie ihr Wort zurückgab, die Verhältnisse hätten sich geändert, er könne und wolle nicht ihr Vertrauen mißbrauchen. Er bat sie, ihm nicht zu zürnen; er wolle ihr ewige Freundschaft bewahren. Statt jetzt nach Hause zurückzufahren, wolle er große Reise machen, und er sagte ihr Lebewohl auf immer. Er erlaube sich, ihr ein Andenken beizufügen; es war ein meisterhaft gemaltes Bouquet aus Rosen, Veilchen und Vergißmeinnicht; unter den Blumen stand nur drei Worte: *Souvenir d'un ami!*

Die Gräfin hatte ihren Zweck erreicht. Sie ahnte nicht, welch ungeheures Opfer der junge Mann ihr gebracht hatte.